

Preis 2,50 M. ...

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Sonnabend 15. August 1896.

Deutsches Reich.

* Ueber die Ministerkrise werden noch wie vor die widersprechendsten Mittheilungen verbreitet. Als sicher wird von verschiedenen Seiten gemeldet, daß der Kriegsminister von Bismarck ...

Einmähnen aufzuweisen gehabt, die Schwankungen der letzten sind jedoch recht beträchtlich gewesen. Im Etat für 1894/95 betrug die Einnahme 4 Millionen, um gleich im nächsten auf 1,3 Millionen zu fallen. Sie stieg dann für 1895/96 auf 14,4 Millionen und fiel wieder 1896/97 auf 7,4 Millionen.

* Graf Waldersee ist gestern Nachmittag zum Besuch des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh eingetroffen und wurde von diesem am Bahnhof empfangen. Abends lehrte Graf Waldersee nach Hamburg zurück.

* Die Verhandlungen des Bundesrats über die Handwerkerfrage werden vor Ende September nicht beginnen.

* Daß der sozialdemokratische Presse jedes Mittel recht ist, welches dazu dienen kann, sich gegen die Unternehmer bei den Arbeitern zu legen, ist längst bekannt. Dem „Vorwärts“ aber war es vorbehalten, alle die sommerliche Hitze für diesen Zweck zu verwenden.

abnorme Temperatur verursachten Tod einer Anzahl Arbeiter dem Unternehmern auf das Konto zu schreiben. Nicht, ist zu charakteristisch, als daß man sie übersehen dürfte. Nicht Herr Liebknecht diese Methode in geschickter Weise aus, so wird er zweifellos noch häufig Gelegenheit haben, seinen Lesern die „norddeutsche Profitmühle“ der Unternehmer mit blendenden Farben vorzumalen.

* Herr v. Puttkamer, der Gouverneur von Kamerun, hat sich bereits der ihm vorgelegten Behörde gegenüber zu den Aufschuldigungen geäußert, die gegen ihn in der Presse erhoben worden sind. Herr von Puttkamer betreibt auf das Geschäftsbüro, nach irgend welcher Richtung hin keine amtlichen Pflichten verlegt zu sein. Was die abirrende Besoldung betrifft, er habe sich weder schriftlich bei Herrn v. Stetten gehörige Gegenstände, Bücher und einen Kompaß angeeignet, so führt er sie auf Vorkommnisse zurück, die für ihn nichts Belästigendes haben.

* Das „Zement des Volk“, daß die Naumannsche „Hilfe“ vom Oktober ab in Berlin täglich unter der Redaktion der Herren Obernieder und Gerlach erscheinen würde, ist falsch, dem Redigier Naumann selbst schreibt in der letzten Nummer der „Hilfe“: „Es muß eine täglich erscheinende Zeitung gegründet werden, die in Größe und Preis (2,50 M.) dem „Volk“ entspricht. Diese Zeitung wird im Sinne eines nationalen Sozialismus auf christlicher Grundlage geleitet werden.“

Strandkorb Nr. 107.

gerade gut zu verwerthen — 3. B. als Pionier. Du bist doch nun schon länger hier, nicht wahr?“ — „Fünf Tage.“ — „So — nun sag mal, gibst du denn recht viel Hübsches? Gewiß eine Auswahl netter Hamburgerinnen und Bremerinnen, was?“

Der Andere suchte die Achseln. „Wann halt du sie zuerst bemerkt?“ — „Am Tag meiner Ankunft.“ — „Und weißt heute noch nicht mal ihren Namen? Himmliche Güte, Entsetzliches, das nenne ich aber wenig Schmeiß für einen Oberst und Regimentskommandeur!“ — „Der Oberst so jetzt keine Uhr heraus.“ — „Du, ich habe um halb 5 Uhr ein Mandat vom mit einem alten Kameraden. Was wollen das denn gehen. Kommt Du mit?“ — „Danke, nein. Ich bleibe hier am Strand. Wo treffen wir uns Abends?“ — „In der Bierkiche — Du weißt doch — das Spatenbräu-Tafel in der —“ — „Ja, ja, hab ich längst gesehen, a revoir.“ — „Und als ich heute mit einem in dem Spatenbräu saßen — da war Erich bereits auf das Genueue über die Naturgeschichte der beiden Schönheiten informiert: die junge blonde Frau war die Wittwe eines Frankfurter Bankiers Herrchen, die Kleine, ihre Stiefmutter, hieß Gisela — Gisela — ein reizender Name!“ — „Wahrscheinlich — dieses die eigenen Schöne der Frau Herrchen — zur Familie, außerdem eine Kammerjungfer, ein Paragel und eine biffige Ulmer Dogge, der Schwestern der Wita Behrend, wo Herrchen's Louisen. Ihre Mädchen nahmen sie im Hotel Royal — wo Du ja auch speisest, Entel, nicht? Morgen müssen wir neben den Damen sitzen.“ — „Wenn da Plätze frei sind!“ — „3 — dafür giebt's freundschaftliche Oberstellen.“ — „Wahrscheinlich — der Oberst vorstellte!“ — „Mutterle Erich seinen Entel u. . .“ — „Oberst von Mühlent.“ — „Affektor von Mühlent.“ — „Sehr angenehm.“ — „Es dauerte nicht lange, da war die Unterhaltung in flottem Gange. Dem jungen Mädchen wurde diese etwas erschwert durch die nebenstehenden Brüder, Max und Hans, die sich für ihre heilige Lebensaufgabe anzuheben, die Schwester in Verlegenheit zu setzen.“ — „Sehr animirte Gesellschaft in Frankfurt.“ — bemerkte der Affektor. „Gnädiges Fräulein haben gegen vorigen Winter viele Mäße mitgemacht.“

Auf der schmalen hölzernen Wandelbahn, die sich am Strande von Westerland hinzieht, umweht der Herren-Adelshütten beginnend, an den zahlreichem Strandhallen, dem Musikpavillon und den nächstliegenden Dinen vorüber bis zum „weiblichen Badebereich“ — fand ein großer dreißigjähriger Herr mit sonnenverbranntem Gesicht, langen, grauweißen Schürthaar und frommer Haltung — augenscheinlich ein Militär in Civil, in den Jahren, die man „die beken“ nennt, und schaute über die Holzbrüstung gebeugt, dem lebhaften Treiben zu, das sich dort unten im Sande, zwischen Wellen und Wandelbahnen, entfaltete.

180

181



[Nachdruck verboten.]

Auf Grünweide.

30)

Roman v. G. Palmé-Pajfen.

Marietta suchte die Achseln.

„Bitte, erzählen Sie,“ sagte sie gequält.

„Es ist wenig, aber genug, um Sie schwer zu betrüben,“ antwortete die Landrätthin und erzählte, was sie von Annette erfahren. „Sie sehen,“ schloß sie, „ich habe Ihr Bestes im Sinne, wenn ich Sie bitte, als mein Gast die projektierte Reise mit mir zu machen. Wir wollen miteinander Ihre Zukunft berathen, mein Gott, Sie sind noch jung, werden verwirren, vergessen! Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß Fräulein Annetten's Ueberfiedelung in's Klosterstift mit Ihrer Anwesenheit auf Grünweide zusammenhängt. Die Verdrießlichkeiten des Brandes, die Unkosten, die daraus erwachsen — Sie werden verstehen — es ist Zartgefühl — Mitleid! Was? Sie wollen gehen? Aber liebes Mädchen, so sprechen Sie, antworten Sie doch, was soll ich von Ihnen denken?“

Marietta hatte sich mit mechanischen Bewegungen Hut und Mantille angelegt, jetzt wandte sie sich langsam um. Ihr Antlitz sah schattenbleich aus, ihre Lippen zitterten, es klang wie leises Weinen, was sie sprach, obgleich ihr Auge trocken blieb und die Stimme die gewohnte Festigkeit nicht verloren hatte, als sie sagte:

„Ich möchte Ihnen Ihre Frage zurückgeben, was soll ich von Ihnen denken, Frau Landrätthin? Daß Sie es gut mit mir meinen? Daß Sie meine Freundin sind? Unter den Betheuerungen der Freundschaft zerschmettern Sie mir lieblos, herzbrechend die Stützen, auf denen mein Herz sich sein Glück gebaut. Sie zerstören mir meine Zukunft, zugleich mit meiner Liebe. Ich frage nicht warum, Ihr Antlitz, Ihre Erregung, Ihre Worte, diese ganze bittere Stunde giebt mir Antwort darauf. Nicht fassen kann ich noch das Unglaubliche im Zeitraum von Minuten, ist's aber wahr, was Sie sagen, was mir als schattenhafte Möglichkeit noch undenkbar scheint — ist's wahr, daß ich mittellos, arm wie eine Bettlerin geworden bin, —“ sie drückte ihre Hände an die pochenden Schläfen, als verwirren sich plötzlich ihre Gedanken, „die Sonne an das Herz des Mannes, den ich liebe, die lege ich selbst an. Sie haben mir zwar ein Weh angethan, ein grenzenloses, durch das erweckte Mißtrauen, doch habe ich einmal gesehen, daß auf eine reine, echte Liebe, soll sie zum Glück heranreifen, erst der Thau der Thränen fallen muß. So will ich denken, wenn ich einmal zage. Das sei mein letztes Wort in dieser Sache. Fern sei es mir, Ihnen Böses für Böses zu wünschen — mögen Sie so glücklich werden, wie ich es einst zu werden hoffe!“ — Sie neigte ein wenig ihr bewegtes Antlitz und verließ leisen Schrittes das Gemach.

Es lag etwas Hoheitsvolles, Unnahbares in Ton und Mienen, an das sich Intrigue und Falschheit nicht nochmals heranwagten.

Die Landrätthin sah ohnmächtigen Fornes dem tiefgetroffenen Mädchen nach. Sie war erkannt, dieses Mal von einem blutjungen Mädchen, und hatte nichts erreicht, als eine demüthigende Niederlage. Sie preßte ihre Hände gegen die Brust, gegen das hämmernde Herz, in dem sie ein nagendes, ungeranntes Weh fühlte. Immer noch meinte sie das bleiche, erschreckte und unglückliche Mädchen vor sich zu sehen, mit dessen Herzensrechten sie frevelvolles Spiel verlust hatte. War das Neue oder die Gewissenssprache, die sie niemals gefannt? Oder die erste schwache Erkenntniß, daß die Leuchte der Wahrheit immerdar über die auf trummen Wegen erstrebten unedlen Ziele triumphiren

wird, sei es auch durch das tief im Herzen empfundene Bewußtsein?

Sie richtete sich auf, sie wollte nicht denken, nicht selbst Gericht halten über ihr Thun.

Einige Stunden später ließ Frau Landrätthin Linoner sich zur Eisenbahnstation fahren und trat ohne Begleitung ihre Reise in's Bad an.

Marietta legte mit fliegenden Bulsen den Heimweg zurück. War's noch dieselbe Welt, in die sie hinaustrat? Noch schien die Sonne und der Himmel blaute darüber, die Vögel sangen so fröhlich, rings auf den Feldern herrschte arbeitsfrohes Schaffen und sie — war sie's selbst noch? Die reiche, die schöne, unabshängige — pah! die übermüthige, in ihrem Hochmuth gestrafft Marietta Tonelli, die ihren Reichtum bisher angesehen hatte wie eine Wunschelruthe, durch welche sie sich die Welt hatte zu eigen machen können. Nein, sie that sich Unrecht. Wann hatte sie auf Grünweide je ihres Reichtums gedacht, darauf getrotzt, sich glücklich nur hierdurch gepriesen! Galt er ihr hier mehr, als der Kieselstein, den ihr Fuß berührte, daß er aufhäufend in den seitwärts rauschenden Bach sprang? Zu anderer Zeit, ja, da hätte mit starrer Schreck sie erfüllt das noch Unglaubliche, was jetzt nur vorübergehend durch das Wirniß ihrer Gedanken zog. Ob Herminens Gröffnungen wahr, übertrieben, in welcher Weise deren Konsequenzen in ihr späteres Leben eingreifen würden, nicht dies marterte sie, damit hatte ja ihr Herz nichts zu thun, ihr Herz, in dem das Wort: Mitleid! ein vieltonendes Echo gefunden. Ihr ganzer eben noch offener Heroismus wich nichterner Reflexion. Das Gift des Mißtrauens lag nun auf ihrer Seele und also beschattet, verwandelten sich die von dem Zauber der Liebe umwobenen Erinnerungen in häßliche Zerrbilder.

Mit dem Scharfblick der Liebe hatte sie der Landrätthin das Widersprechende durch die Logik aufgedeckt. In dieser Annahme aber war es eben die Logik, welche den Verdacht bestätigte.

War sein Leben, sein Thun nicht ein Hohelied der Toleranz und Menschenliebe? Bis auf den Tagelöhner, auf den Bettler erstreckt sich seine Humanität, klang es wieder und wieder in ihr. Sie war eine Bettlerin, sie aß das Snadenbrod auf Grünweide, und keiner hatte den Muth gehabt, ihr dies zu sagen. Aus Mitleid nicht. O! — Und mit dem ganzen Freimuth ihrer Natur hatte sie diesen Mann in ihr innerstes Denken und Fühlen blicken lassen, ihm die Blumen gegeben, die ihres Herzens Sprache redeten, ihm vor wenigen Stunden noch Blumen in sein Zimmer gelegt, die ihm aus blauen Augen zuzufen sollten: „Vergißmeinnicht! Vergißmeinnicht!“

War sie's noch selbst, die in glänzender Welt einst Vielbewunderte, Vielgeliebte, Spröde, Stolze, die hier einem Manne ihre Liebe aufdrang! —

Ihre Wangen glühten und ihr Schritt eilte sich. Die Blumen wenigstens sollten, mußten fort, bevor er von seinem Ritt heimgekehrt. —

Annette hatte das junge Mädchen kommen sehen. Sie trat demselben auf dem Korridor mit dem Ausdruck der Erwartung und Spannung entgegen.

„Run,“ sagte sie freundlicher als sonst, „haft Du Frau Hermine gesprochen, Ihre Einladung angenommen?“

Marietta preßte die Lippen aufeinander. Die Frage verrieth das Einverständnis der Beiden. Also so lästig, so widerwärtig war der alten Dame ihr Hiersein, daß es der Intrigue bedurfte, um sie fortzutreiben!

„So, Du wußtest davon, Tante?“

„Allerdings,“ gab Annette verlegen zu, „Frau Hermine hatte mir Ihren Wunsch mitgetheilt. Du wirst Dich mit dem Arrange-

ment Deiner Garderobe eilen müssen, um bis zum Reisetag fertig zu sein."

"Ich habe die Einladung abgelehnt, Tante. Aber gedulde Dich nur etwas noch, nicht lange mehr, dann werde ich mich zur Abreise rüsten," stieß Marietta hervor. Ihre Erregung war so unerkennbar, daß Annette sogleich auf den Gedanken kam, die Landrätthin könne geplaudert und sie dadurch kompromittirt haben. Sie scheute so unvorbereitet nähere Erörterungen, und als Marietta bemerkte, sie wolle ihr das zu anderer Stunde, nur nicht jetzt erklären, zog sie sich in etwas auffälliger Hast auf ihr Zimmer zurück.

Marietta eilte auf das Zimmer ihres Vormundes zu, dort, auf seinen Schreibtisch, hatte sie die Blumen mit der wissenschaftlichen Ausarbeitung gelegt, doch blieb sie plötzlich wie erstarrt stehen. Vor ihr auf dem Fußboden, — vertrocknet, zerdrückt lag ein Zelängerjelierzweig. So ehrte er das Andenken, die Blume, an der eben noch ihres Lebens freundlichste Erinnerung haftete. Die alte Canzone brauste ihr wieder durch den Sinn, in welcher die Blume gleichen Namens ihr Schicksal erzählt.

Und er lächelte mir zu, hieß es darin — und sagte: „Harte, geliebte Blume, ich werde dich ewig behalten, dein sanfter Wohlgeruch berührt mich mein Herz. Sie hat dich berührt, hat über dich ihren sanften Athem gehaucht, an ihrer Brust hast du geblüht, unter Tausenden würde ich dich wieder erkennen!“ So stellte er mich in eine schöne Krystallvase und betrachtete mich ohne Erbde, denn sie, die Geberin, war es ja, die er zu sehen glaubte, wenn sich sein Aug' an mir erfreute. Aber meine Farben verblaßten, ich welkte hin und mit trauriger Miene nahm er mich eines Tages und sagte: „Arme Blume, ich sehe, du willst sterben, ich werde dir ein stilles, heiliges Grab bereiten, meine Seele mit hineinsenken in dasselbe.“ — Und still und traurig legte er mich in die Briefe seiner Geliebten. O, wie duftig, wie still war es darin! Zuweilen besuchte er mein Grab und als dankbarer Geist athmete ich meine alten Däfte wieder aus. Dann erschien ich ihm im alten Glanze meiner Jugend und verjüngte ihm seine Liebe. Aber bald kam er seltener, und einmal — nahm er die Briefe und verbrannte sie. Er sah mich an und betrachtete mich lange. Was thust du hier? Schien er zu fragen und dabei ließ er mich durch seine Finger gleiten und zur Erde fallen. Der Undankbare erkannte mich nicht mehr, die Blume, welche er von dem Busen seiner Geliebten empfangen, die Blume des Andenkens und der Liebe — und der Wind nahm meine armen vertrockneten Blätter und streute sie in's Leere.

Marietta hatte selbstvergessen auf die Blumen niedergeblickt, dann in bitterer Aufwallung des Gefühls sie ergriffen und, in Reimers Zimmer eilend, die Blüthen aus dem Fenster gestreut. Auch die Vergesslichkeit, verweht, verloren sollten sie werden, gleich dieser, aber da ließ sich plötzlich Reimers Stimme hören, der, aus seinem Kabinete tretend, rief: „Was thust Du da, was soll das, Marietta?“ und seine Hand legte sich auf die letzte der unversehrten Blumen. Sie fuhr zitternd zusammen.

„Bist Du schon zurück, bist Du hier?“ stammelte sie unsäglich erschreckt.

„Nun ja,“ lachte er, „erscheine ich Dir etwa wie der Geist dem Hamlet?“ Dann wurde er ernst. „Dir ist etwas begegnet, wie blaß Du aussiehst, was fehlt Dir, Marietta? Komm, setze Dich, Du kannst Dich ja kaum aufrecht halten.“

Doch sie beachtete den Sessel nicht, den er herangeschoben, sie stützte nur die Hand darauf und sagte, da sie in der Gedankenverwirrung keinen Anfang finden konnte: „Warum bist Du jetzt schon zurück? Was für ein Urtheil ist über den Mann gefällt worden, den ich —“ Bitterkeit mischte sich abermals in ihre Empfindungen, sie fühlte sich erregt und nervös und da Reimer zögerte, rief sie heftig: „Sag's unumwunden, nur keine Rücksicht, Schonung, das wäre mir unerträglich.“

Reimer sah sie erstaunt an. Er kannte dies finstere Trogen der schönen, weißen Stirn, aber es war lange her, da er es gesehen.

„Der Kriminalfall hat seine Erledigung noch vor dem Urtheilspruch erlangt. Der Gefangene wurde diesen Morgen in seiner Zelle erhängt gefunden,“ — und da er sah, daß sie zusammenzuckte in leisem Schauer, fuhr er fort: „Die Welt hat dadurch einen Schurken weniger aufzuzählen und die Familie ihr Kreuz leichter zu tragen. Ich bitte Dich, nimm Dir's nicht so zu Herzen, Du kannst Deine Wohlthätigkeit ja auch ferner auf die Familie erstrecken.“

Ihre Augen gingen weit und voll nach ihm auf.

„Das sagst Du mir mit dem freien Blick Deiner Augen?“ rief sie, „und weißt, daß es eine Unmöglichkeit ist? Der Geber willst Du sein und ich soll den Dank empfangen? Ist Dein Mittel so unbegrenzt, Dein Glaube an mich so schwach, daß Du meinst, nicht ertragen könne ich die plöbliche Armuth, wie sonst sei Reichthum und Besitz mein Alles, mein Glück, mein Lebenselixir! — Daß es nicht mehr so ist — Du konntest es wissen!“

Ihre Stimme klang wie unterdrücktes Weinen, obgleich ihre Augen trocken und brennend auf dem erschrockenen Mann hafteten.

„Du weißt? Wer hat es — gewagt?“ bebte es von seinen Lippen. „Ach, was frage ich, Annette hatte nach Frauenart geplaudert, wird Dir gesagt haben, was Du nur von meinen Lippen erfahren solltest — und auch jetzt noch nicht — noch lange nicht!“

„Lange noch nicht, warum dies?“ fragte Marietta.

„Marietta, erkenne mich nicht, ich wünschte Dir den Ernst des Lebens noch fern zu halten, damals hielt ich Dich noch nicht gewappnet gegen den Kampf des Daseins. Verstehe mich recht, — damals nicht.“

„Und jetzt, da Du dies nicht mehr glaubst, wie sollte es enden, Onkel Reimer.“

Er senkte unsicher den Blick.

„Ja, wie sollte es enden, ich habe selbst nicht darüber nachgedacht,“ murmelte er, indem er mit unruhigen Schritten das Zimmer durchmaß, hier ein Bild rückend, dort ein Buch von einem Tisch auf den andern legend, und plötzlich sich wieder zu ihr wendend, fuhr er fort: „Ich hatte zu bemerken geglaubt, daß Du Dich mit jedem Tage auf Grünweide glücklicher, zufriedener fühltest, Du lebstest hier auf, körperlich und geistig, wünschtest keinen Wechsel, wenn dem so war, warum sollten wir an das Ende denken?“

„Warum? Soll ich immer nur empfangen, während Du ohne Ende gibst? aus Mitleid gibst!“

Die letzten Worte klangen wie Flüsterton. Dennoch hatte er sie verstanden.

„Mitleid! o, welch' häßliches Wort. Was aus Vergeltung, aus tiefgefühltem Dank gegen einen Verstorbenen, aus — liebevoller Pflicht geschah, willst Du zu — Mitleid stempeln!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Poesie der Japaner.*)

Eine wesentliche Zeitersparniß bei der Erlernung des Japanischen würde es sein, wenn statt der mit chinesischen Zeichen untermengten Silbenschrift die lateinischen Buchstaben eingeführt würden! Das wird über kurz oder lang auch geschehen müssen, obwohl der erste Versuch mißglückte. Werden doch Millionen von Arbeitsstunden alljährlich von der japanischen Bevölkerung damit vergeudet, die in Zeitungen und Druckschriften allgemein gebräuchlichen tausend und mehr chinesischen Wortzeichen, Ideographen mit anhängendem phonetischen Merk, dem Gedächtnisse einzuprägen! Einerseits die Vereinfachung der Schriftzeichen, andererseits die Fortentwicklung der Sprache aus dem Niveau des beschaulichen altgenohnten Pendelbens in die Sphären des stotten Verkehrs und der geistigen Spekulation sind Aufgaben, deren die Japaner sich nicht werden entschlagen können.

Die Auffassung, daß die japanische Sprache greisenhaft und daher nicht mehr entwicklungsfähig sei, haben die besten europäischen Kenner des Japanischen als unbegründet zurückgewiesen. Vielmehr wird das Japanische, trotz seiner festen Satzbildung, trotz seiner Konsequenz des Aufbaues, die geradezu benumberungswürdig und ohne Gleichen ist, gekennzeichnet als „ein Kind in all seiner Natürlichkeit; ein Kind, das um so eher sich erziehen läßt, als noch recht wenig an ihm versucht ist.“

Um dem Leser eine Vorstellung zu geben von der arten, freisinnigen und doch natürlichen Ausdrucksweise des Japaners, lasse ich hier einige Erzählungen, Gedichte und Bruchstücke folgen. Die meisten sind sehr alten Datums. Die nationale Lyrik und Epiik hat seit vielen hundert Jahren geruht. Aber schon im siebenten bis neunten Jahrhundert leisteten die Japaner im Jiligranwert des Gefühls ganz Außerordentliches, und bis

*) Aus dem Werke „Sonnige Welten“ von Emil und Emore Selenka (Wiesbaden, C. W. Kreidels Verlag)

heute that es kaum eine Nation der Welt ihnen hierin gleich. Die fünf hier folgenden Gedichtchen sind dem reizend ausgestatteten Buche des Professors Dr. Florenz in Tokio entlehnt. Die Originale stammen aus dem siebenten Jahrhundert.

I.

Im kleinen Boote,
Gesertigt aus Räumen,
Die selbst ich füllte
Mit blinkender Art
Auf dem waldigen Gipfel
Des Nibu-Gipfels —

Mit donnerndem Brausen
Stürzen die Wasser
Des Noshinu-Falles
In weißen Bogen
Hinab in die Tiefe:
Fesseln den staunenden
Blick meines Auges.

Mit kräftigem Schläge
Rechts und links
Die Ruder treibend,
Schweb' ich dahin
Am Saume der Küste,
Die Bucht umsegelnd.

Ihr weißen Wogen,
Die ihr donnernd entstürzt
Mioshinu's Falle —
Ihr weißen Wogen!
Kömmt' der fernern
Geliebten euch zeigen!

II.

Wär' die gewölbte Brücke,
Die zwischen Erd' und Himmel hängt, doch länger!
Und jene Bergesfette,
Die fast sich bis zum Himmel drängt, doch länger!
Dann holt' ich von dem Mondgott mir
Ein wenig Lebenselixir,
Das meinem Herrn ich gäbe,
Auf daß er ewig lebe!

III.

Das Jahr ist kommen, und es ist verflohen,
Und wieder leben wir in Frühlingstagen:
Doch von dem Liebsten bracht' es keine Kunde;
Drum muß ich meinen Schertz den Lüften klagen.

Die Seidenraupen meiner Mutter wohnen
In düsterem Gespinnste, selbstgefangen,
So sitz' auch ich, kann Niemand mich vertrauen,
Und Thränen rinnen über meine Wangen.

Gleich einer Trauerweide muß ich trauern,
Dieweil die Abendshatten niederstinken,
Ach, meine langen, schneeweißen Aermel
Sind schon durchnäßt von vielen Thränentrinken.

IV.

Ew'ge Berge, ew'ge Wellen
Ragen, rauschen um mich her;
Ewig thürmen sich die Berge,
Ewig wogt und rauscht das Meer.
Nur des Meeres flüchtig Wesen
Hat den Tod
Als sein Erbe auserlesen.

V.

Altes Lied, bei Schintofestgen zu singen.

Das Steuer des Bootes
Im entdurchwärmten
Hafen von Ina —
Haltet es sorglich,
Daß nicht kentere der Kahn,
Daß nicht kentere der Kahn,

Denn er trägt ja mein Weibchen,
Das jugendlich frische,
Und trägt auch mich selber —
Laßt nicht kentern den Kahn,
Laßt nicht kentern den Kahn!

Ich kann es mir nicht versagen, auch noch eine Probe der modernen, bereits von der reformatorischen Beeinflussung abendländischer Literatur zeugenden japanischen Poesie hier einzufügen.

Das folgende epische Gedicht des Toyama, als Literat unter dem Namen Himojoi bekannt, gebe ich nach der wörtlichen deutschen Uebersetzung des Professors Florenz. Unser gelehrter Landsmann möge es mir zu Gute halten, daß ich seinen Text in rhythmische Formen umgoß, wozu es nur untergeordneter Aenderungen bedurfte. Die hier in Klammern gefaßten Worte sind des besseren Verständnisses wegen aus anderen Stellen des Gedichtes, welche ausgelassen wurden, eingeschoben. Wer Florenz' schwunghafte, freie Uebersetzung im Original kennen zu lernen wünscht, findet dieselbe in seinen „Dichtergrüßen.“

Dieses japanische Gedicht ist auch insofern interessant, als es den scharfen, bis vor etwa 20 Jahren allgemein anerkannten und respektirten Gegensatz zwischen Sprech- und Schriftsprache ausgleicht, eine Neuerung Toyamas von der größten Tragweite. Im Uebrigen ist die Darstellungsart und Satzstellung echt japanisch.

Der Stoff bezieht sich auf das Erdbeben 1856, das in Tokio allein 104 000 Menschenleben vernichtete.

VI.

Lebtenkranz.

Nicht ein Laut des Windes ist zu hören
In der mondlos stillen Sternennacht.
In der einsam stillen Winternacht
Ward Gefühl der Traurigkeit geboren.

Wie die Nacht nun vorwärts schreitet,
Schwinden Menschen, wandelnde, allmählich
In den Straßen,
Stimmen der Insekten, die vom Thau sich nähern
Und im Garten singen,
Lassen sich zuweilen noch vernehmen.

Ob es gleich noch Zeit bis Mitternacht,
Haben arbeitsmüde Leute
Hand und Füße ausgestreckt,
Sind in tiefen Schlaf verfallen.

„Ob der leichte Rauch des Herdes morgen
Sich erheben wird, ob nicht“ — bedenkend
Bei dem düstern Licht der Lampe.
Wieder, wiederum das wen'ge Geld
Zählend, das durch Handel sie gewannen,
Sizet hier ein Ehepaar.

Dem Juwel der Hand gleich, wohl behütet,
Wie die Blumen, wie der Schmetterling betrachtet
Ist die ein'ge Tochter, welche morgen
In beglücktem Ehestand soll treten.
Ihr zur Freude und zur Vorbereitung
Eifrig sind die Ibrigen beschäftigt;
Eltern harren, daß die Nacht bald ende;
Aber sie kann nimmer sich genug thun
In schambaftem, jungfräulichem Herzen,
Kann nicht schlafen, ob sie gleich schon ruhet.

Ach, gebrechlich ist das Menschenweifen!
Noch ist diese Nacht nicht hingegangen!
Hängen wir so gerne unsere Herzen
Eifrig an das Morgen, Uebermorgen!
Was an Unglück, ganz natürlich,
Just vor unsere Augen komme —
Lehrwort sagt, daß dunkle Nacht
Einen Zoll nur sei entfernet.

O, der Jammer, daß der Mensch
Noch auf hundert künft'ge Jahre
Rechnung macht und nicht bedenket,
Daß sein Körper noch in dieser
Selben Nacht in's Meer versinkt, —
Und von morgen nicht zu reden.

Da, die Nacht windstill und klar,
Wandelt sich mit einem Schläge
In den Grund der Hölle!

Die da weinten, die da lachten,
Die erfreut und zornig waren,
Die da tanzten oder sangen,
Traurige und Freudevolle —
Was zugleich sie Alle hörten,
War ein heller Ton, grad unter'm Bogen, —
Wie wenn Berge hoch zusammenstürzten!

Mit entsetzlicher Gewalt
Ward die Erde hochgehoben
Bogt', wie eine Meereswoge.
An dem zweiten Tag Oktobers,
In dem zweiten Jahre Ansei,
Behn Uhr Nacht, sagt man, geschah es.

Schreck, als sah die Erde durchgeborsten,
Und der Himmel sei herabgefallen!

Mit Getöse tausend, aber tausend
Fiegelsteine, die herniederfielen, —
Eine Million von Häusern,
Die zugleich in Stücke brachen, —
Weinen und Geschrei von Alt und Jung
Und von Weibern, Männern —
Das war ohne Gleichen!

Als das Erdgewoge linder wurde,
Als das Häusertrachen leiser wurde, —
Was man hörte dann, warammerschreien
Vieler Kinder nach den Eltern,
Vieler Eltern nach den Kindern.

Nah und fern,
Was zumal bejammernswürdig schien,
War der immer leis're Klageruf:
Helft mir! Helft mir!

Manche waren eingeweßt von Balken,
Manche zwischen Pfeilern eingeklemmt,
Manche auch begraben in der Erde,
Manche von den Wänden zugedeckt.
Schon so viele Bedende!



Als der Grund nun aufgehört zu wogen,
Färbte sich der Himmel roth und röther;
Feuer war's, das aus den Häusertrümmern
Sich erhob, so daß die Flammen
Selbst den Himmel noch verbrannten!

Unter Trümmern — regungschwache Menschen,
Raucherstift durch das nahn'de Feuer,
Von der heißen Gluth gepeinigt, —
(Ob sie gleich mit größter Spannung
Nicht vergebens zu entkommen suchen!)
Schrei'n mit höchster Kraft der Stimme;
Aber da ist Niemand, um zu helfen!
— O! entsegl'ich dieser Hölle Dige!
Schredlicher, als Worte melden können.

Derer, die zum Glück entkamen,
Doch den grauen Tod der Eltern,
Der Geschwister zu beklagen hatten,
Waren viele auch!

Allerlei.

Das Jahr 1896 verspricht ein gutes „Weinjahr“ zu werden. Wie man aus dem Rheingau schreibt, sieht es in den Weinbergen geradezu herrlich aus. In allen Lagen stehen die Weinstöcke so schön, wie man Weinstöcke seit Jahren nicht mehr erlebt. Ueberreich sind die Stöcke „behangen“ und dabei haben die Trauben bereits ihre vollkommene Größe erreicht. An Spätkeren findet man schon weich werdende Trauben; kurz, der 1896er Jahrgang verspricht nicht nur eine sehr reiche Ernte, endlich wieder einmal vollen Herbst, sondern er kann auch eine Qualität allerbesten Nanges bringen. Glücklicher Rheingau! das bringt Geld ins Land! — Die Preise der Weinberge sind, mehr als die anderer Grundstücke, anhaltend im Steigen begriffen. Freiherr Stumm-Halberg kaufte z. B. in diesen Tagen etliche Morgen mit Nudesheimer Berg und zahlte dafür bis zu 26 000 Mark für den Morgen (1/4 Hektar).

Die angekündigte Reise Kaiser Nikolaus setzt die russische Polizei wieder in eine besondere Bewegung. Sie beginnt bereits zu mobilisieren. Ueber die Anschauungen der russischen Polizei und ihren Verkehr mit den preussischen Beamten macht ein früherer preussischer Polizeibeamter, Th. Sanders, der dem Sicherheitsdienst für Kaiser Alexander II. in Wiesbaden attachirt war, in „Für alle Welt“ interessante Mittheilungen. Eine Quelle steter Unannehmlichkeit für die preussischen Delegirten der Polizei war das, bei aller sonstigen Liebenswürdigkeit, brutal hervortretende Verlangen, irgend Jemanden, der den Russen verdächtig vorkam, ohne Weiteres für die Dauer der kaiserlichen Anwesenheit einzusperrern! Alle Vorstellungen, daß dies nach dem Gesetz nicht angängig sei, fruchteten nichts; Excellenz Schouls, der russische Polizeichef, beschwerte sich vielmehr bei dem Berliner Polizei-Präsidenten und dem Auswärtigen Amte über das „geringe Verständnis“ der preussischen Beamten und konnte erst, als auch dieses nichts half, durch den Botschafter seines eigenen Landes eines Besseren belehrt werden; eingesehen hat er die Unbilligkeit und Ungeleglichkeit seines Verlangens sicher nicht! Er war eben ein echter Russe. Daß er übrigens einen sehr sicheren Blick hatte und seine Leute kannte, auch gewillt war, trotzdem auf eigene Faust zu handeln, möge aus Folgendem hervorgehen: Es wurde da eines Tages seitens der Wiesbadener Polizeidirektion die Ankunft eines jungen russischen Studenten, der mit reichen Mitteln versehen zu sein schien, Herrn v. Mischeberg gemeldet. Dieser widmete ihm seine besondere Aufmerksamkeit und da einer der ihm überwiesenen Schutzleute ihm mittheilte, daß der Student ein eifriger Spieler am Roulette und trente et quarante sei, ging er ebenfalls in die Spielsäle; er stand dicht neben dem jungen Russen. Da fiel ihm denn nun auf, daß derselbe zwar sehr hoch, aber ohne jedes Interesse spielte, als ob er ganz andere Dinge im Auge habe, und daß er sich unzuweifelhaft das Haar schwarz gefärbt hatte. Unter dem Haar nämlich, hinter dem linken Ohr, zeigte sich ein ganz leiser, kaum zu bemerkender, rothblonder Flaum. Dieses Rothblond warfte auch augenscheinlich zu dem frischen, weißen Teint des Jünglings besser als das tiefschwarze Haar. Dann aber ließ, bei ganz genauer Beobachtung, das jugendliche Gesicht ganz seine, aber durch kosmetische Mittel fast unkenntlich gemachte Falten an der Stirn und an den Augen erkennen, ein Umstand, welcher Mischeberg, der ein ausgezeichneter Beobachter war, schließen ließ, der Student sei nicht so jung, als es scheinen wolle. Er nahm sich vor — es war Abends zwischen 10 und 11 Uhr — am andern Morgen dem Russen durch ganz genaue Prüfung seiner Legitimation und eventuelle Durchsuchung seiner Effecten an die Nieren zu greifen. Inzwischen theilte er Excellenz Schouls seine Beobachtungen mit; dieser verbielt sich, entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, schweigend und schien der Sache gar keine Wichtigkeit beizumessen. Am andern Morgen in der Frühe erhielt

Mischeberg in dem Hotel des Studenten die verblüffende Nachricht, daß derselbe nicht heimgekehrt sei. Es wurden nun die genauesten Nachforschungen über seinen Verbleib angestellt. Am zweiten Tage kam die Nachricht aus Frankfurt a. Main, daß in der zweitvorigen Nacht drei Herren, von denen der eine zweifellos der Student gewesen war, mit dem Frühzuge via Leipzig-Böten u. s. w. abgereist sein. Als er seine Wahrnehmungen Excellenz Schouls mittheilte, umspielte ein grauames Lächeln die schmalen Lippen desselben — er hatte den Studenten kurzer Hand in der Nacht auf dem Wege zum Hotel aufgegriffen und nach Rußland schaffen lassen, das heißt schaffen lassen wollen, denn der Vogel war kurz vor der russischen Grenze seinen Hüttern entwischt; er entkam damals nach der Schweiz. Wie richtig aber der Instinkt des russischen Beamten gewesen, geht am besten daraus hervor, daß der angebliche Student der Urheber eines späteren, damals vereitelten Anschlages auf den Kaiser war, abermals nach der Schweiz entkam, von hier wiederum durch russische Beamte bei Nacht und Nebel entführt und dann in der Peter Pauls-Festung zu Petersburg gehängt wurde; es war Netschajew!

Ein schöner Zug von Kameradschaft unter den indischen Offizieren wird aus Surabaya gemeldet. Als die Kunde von dem Tode des Hauptmanns Kramer (eines geborenen Kölners) in einem Gefechte mit den Atjehern nach Surabaya gelangte, nahmen der Apotheker Douwes und der Stabsarzt Wafelbaker je ein Kind des Gefallenen in ihre Familie auf, da die armen Kleinen nunmehr ganz verwaist waren; ein drittes Kind adoptirte eine Lehrfamilie in Batavia. Die Wohnungseinrichtung des Gefallenen wurde von den Kameraden zu hohen Preisen aufgekauft. Selbst zerbrochene Bier- und Weingläser, Blumenköpfe u. s. w. wurden Stück für Stück zu 25 Gulden und höher verkauft, so daß ein bedeutender Ertrag erzielt wurde, welcher, verbunden mit der Pension von Staats wegen, die Zukunft der verwaisten Kinder sicherstellt.

Tonga-Lika am Telephon. Eine reizende Szene spielte sich gestern Nachmittag im Bureau des Verwaltungsgebäudes der Kolonialausstellung ab. Herr Direktor v. Berk versuchte dem Nezer Tonga-Lika und seinem zwölfjährigen Sohne von den Neu-Guinea-Leuten den Mechanismus des Telephons zu erklären. Die beiden Schwarzen sahen sich mit verwunderten Gesichtern die beiden Hörmüscheln an, blickten zu den Drähten empor und brachen in ein schallendes Gelächter aus. Ein Aufseher begleitete nun Tonga-Lika nach dem Bureau der Neu-Guinea-Kompagnie, Unter den Linden, und nach einiger Zeit wurde der Kleine durch das Telephon angerufen — sein Vater wünschte ihn zu sprechen. Anfangs war der Knabe nicht zu bewegen, die Hörer in die Hand zu nehmen, er fürchtete sich — endlich faßte er Muth. Kaum aber hatte er das Ohr der Müschel genähert, so lachte er laut auf. Jetzt vernahm er, wie die „D. A. K.“ schreiben, die Stimme des Vaters, der ihn in der heimischen Sprache fragte, wie es ihm gehe. Ein grenzenloses Staunen prägte sich auf den Zügen des Burschen aus, er drehte den Hörer nach allen Seiten, dann warf er ihn fort. Nur wiederholten Bemühungen gelang es, ihn zu einer Antwort zu bewegen. Aber als der Vater wieder sprach, blickte der Kleine scheu umher und suchte den Vater in allen Winkeln des Zimmers, so daß sich die Anwesenden kaum des Lachens erwehren konnten.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Börsengesetz und Gesetz betr. die Pflicht der Kaufleute bei Aufbewahrung fremder Werthpapiere.** Mit Anmerkungen und Sachregister von Dr. jur. G. Kunreuther, Rechtsanwalt. Berlin bei Siemenroth u. Trotschel. Kart. 1 Mark. Der Verfasser begleitet die einzelnen Paragraphen der beiden von ihm bearbeiteten Gesetze mit erläuternden Anmerkungen und giebt in bündiger Weise eine Einführung in beide Gesetze, welche sowohl das System als auch die Entstehungsgeschichte derselben enthält. Die Arbeit des Verfassers erhält jedoch dadurch einen besonderen, über den Rahmen einer gewöhnlichen Textausgabe hinausreichenden Werth, daß jedem einzelnen Abschnitt eine ausführliche Literaturangabe und jeden einzelnen Paragraphen eine eingehende Verweisung auf die Materialien, insbesondere auf die Arbeiten der Börsenauquetekommission beigelegt ist. Der Leser wird dadurch in den Stand gesetzt, sich nicht allein über die Materialien des Gesetzes im engeren Sinne zu orientiren, sondern er wird auch darauf hingewiesen, wie die Vorarbeiten aus der reichen Stoffsammlung der Börsenauquete heraus entstanden sind. Die einzelnen Abschnitte werden eingeleitet durch eine ausführliche Vorrede, der zur Zeit für die einzelnen im Gesetze behandelten Geschäftszweige geltenden Vorschriften. Vollständige Sachregister erleichtern den Gebrauch dieser Textausgabe.